

Forstwirtschaft in stürmischen Zeiten

Seit 100 Jahren gibt es den Freistaat Bayern. In dieser Zeit hat sich viel bewegt und geändert – auch in der Waldbewirtschaftung



1 Die Bremsbergbahn brachte vom »Bahnhof« auf ca. 1.050 üNN das Holz mit einem durchschnittlichen Gefälle von 25 % ins Tal. Durch die Schwerkraft des vollen Waggons wurde der leere Waggon nach oben gezogen, also ohne Motor. Es wurde daher nur gebremst. Quelle: Gemeindeforschung Schwaigen-Grafenaschau

Der Begriff »Freistaat« sollte ursprünglich die Freiheit vom deutschen Reich beschreiben, wandelte sich in den turbulenten ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts dann zum Synonym für Republik. Er war also zunächst antimonarchisch zu verstehen. Erst in den 1960er Jahren wurde er mit föderalistischen Bedeutungsnuancen und der kulturell-identitätsstiftenden Komponente des Landes Bayern in der jungen Bundesrepublik aufgeladen. Die »Revolution« von 1918 hinterließ also bleibende Folgen und wurde Teil der bayerischen Folklore, die 2018 auch in der Bayerischen Landesausstellung »Wald, Gebirg und Königstraum – Mythos Bayern« im Kloster Ettal behandelt wird (s. Kasten, S. 18).

Antrag Toerring 1908

Für die bayerischen Wälder begannen die stürmischen Zeiten bereits 1908 mit dem sogenannten Antrag Toerring, benannt nach dem Antragsteller Reichsrat Graf Toerring-Jettenbach, im Bayerischen Landtag. Unterstützt vom Münchener Universitätsprofessor Max Endres und getragen von Ideen der Bodenreinertragslehre nach einer bestmöglichen Verzinsung des Waldbodenwertes, sollten kurze Umtriebszeiten und im Idealfall Nadelholz-Reinbestände höhere Einnahmen für den Staat generieren (Mantel 2008). Voraussetzung für eine solche Intensivierung des Holzeinschlags war aber die Mo-

Christian Malzer und Klaus Pukall

Vor 100 Jahren erlebten Bayern und seine Wälder stürmische Zeiten. Im November 1918 gelang es einer kleinen Schar Linksoptioneller um den Sozialisten Kurt Eisner, den letzten Wittelsbacher König Ludwig III. zu stürzen, woraufhin Eisner proklamierte: »Bayern ist fortan ein Freistaat!« Der über weite Teile Europas hinwegfegende Sturm der Revolution als Nachwehe des Ersten Weltkriegs hatte damit auch Bayern erreicht. Aber auch andere Stürme und Ereignisse bescherten Bayerns Wäldern tiefgreifende Veränderungen.

dernisierung der Holzernte und Transporttechnik, die damals noch weitgehend von Holzhauern mit Handsägen, Pferden für die Holzrückung sowie Trift und Flößerei bestimmt waren.

Holztransport auf der Schiene

Doch mit dem Ausbau der Bahnlinien während des 19. Jahrhunderts hatten sich auch diese traditionellen Transportbedingungen Schritt für Schritt gewandelt. In Bayern entstanden vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zahlreiche Schmalspur-Waldbahnen. Im Jahr 1900 wurde beispielsweise die Eisenbahnstrecke von Bayerisch Eisenstein über Frauenau und Spiegelau nach Grafenau fertiggestellt. Durch die Bahn war es nicht nur möglich, Langholz problemlos über weitere Strecken zu transportieren, sondern dies auch relativ günstig zu bewerkstelligen. Bis 1908 waren über sieben Kilometer Gleise für den Holztransport und zwei Muldenkipper für den Bau der Bahndämme in Spiegelau verfügbar (Hamberger 2003).

Der Sturm – Startschuss für Veränderung

Viel verheerender als die politischen Ereignisse trafen die bayerischen Wälder an der Jahreswende 1918/19 reale Stürme, die über Bayern hinwegzogen. Das Weilheimer Tagblatt berichtete in seiner Ausgabe vom 8. Januar 1919 über die Windschäden: »Das Sturmwüten am vergangenen Sonntag hat in unserer Gegend verschiedentlich schweren Schaden verursacht. Besonders schlimm herrschte der Sturm in Murnau, Eschenlohe und Farchant. Viele Bäume wurden entwurzelt, ganze Bretterstöcke vom Sturm zerstreut, Drahtleitungen gestört, Dächer

abgedeckt, sogar Kamine sind eingestürzt. Der Schaden läßt sich noch nicht übersehen. – Die Bahnverbindung Murnau-Oberammergau ist unterbrochen. – Auch in der Gegend von Tegernsee hat der Sturm schlimm gehaust.«

Noch ergreifender beschreibt der Murnauer Benefiziat Hansjakob Gebhart in seiner Staffelsee-Chronik die als Zeitzeuge erlebten Ereignisse: »Sonntag, den 5. Januar, herrscht in den Mittagsstunden ein schrecklicher Sturm. Hunderte von Dachziegeln fliegen, tausende vom Dach der Pfarrkirche, Grabsteine stürzen, Häuser auf dem Eichholz werden schwer beschädigt, hunderte von Fenstern gehen in Scherben, fürchterlich ist das Sterben der Wälder; tausende von Bäumen werden abgedreht und entwurzelt; die Insel Wörth verliert allein 1600 Bäume, die uralte Bonifatiuslinde wird schwer beschädigt.«

»Entwicklungsmotor Sturm«

Der Januarsturm 1919 begünstigte die weitere Mechanisierung der Forstwirtschaft. Im Revier Grafenaschau (bei Murnau) führten die massiven Windwürfe am Aschauer Berg dazu, dass die seit etwa 200 Jahren bestehende Holzrisse, auf der das geschlagene Holz als Brennholz zu Tal befördert worden war, durch eine moderne Bremsbergbahn mit Dieselmotor ersetzt wurde. Die Risse war im 18. Jahrhundert zur Versorgung der Glashütte Grafenaschau errichtet worden, die bis 1890 durch ihre Produktion die Waldnutzung dominierte. Seit 1924 stand mit der Bremsbergbahn eine etwa zwei Kilometer lange Transportmöglichkeit zur Verfügung, die über ein 20- bis 30-prozentiges Gefälle auch Stammholz zu Tal befördern konnte. Die lokalen Gebirgswal-

dungen standen daher fortan nicht mehr allein für die Brennholzernte, sondern auch für Bau- und Stammholznutzung offen. Im konkreten Beispiel bewirkte also ein Katastrophenereignis nicht nur die Mechanisierung der Waldwirtschaft, sondern auch eine verbesserte Erschließung der Bestände durch neue Transportwege.

Staatliche Maschinenbetriebe – Förderer moderner Arbeitsverfahren

Die hier greifbare Entwicklung ist ein gutes Beispiel für eine allgemeine Entwicklung in den bayerischen Wäldern. Die Bayerische Staatsforstverwaltung richtete seit den 1920er Jahren mehrere Maschinenbetriebe ein, die über ganz Bayern verteilt waren. Sie versorgten die benachbarten Forstämter mit ihren Dienstleistungen und technischen Geräten, entwickelten aber auch innovative Arbeitsverfahren und testeten neu am Markt erscheinende Geräte. Gestützt darauf gelang auch der Motorsäge seit den 1950er Jahren der Durchbruch. Schon die Einführung der Handsägen hatte gegenüber den Äxten zu effizienteren Holzarbeiten geführt. 1959 kam mit der Stihl Contra die erste in großer Stückzahl verkaufte Einmann-Motorsäge auf den Markt. Seit den 1970er Jahren sind Motorsägen aus der Forstwirtschaft nicht mehr wegzudenken (Hamberger und Bauer 2017).

Vivian und Wiebke: Wegbereiter der vollmechanisierten Holzernte

Den letzten Modernisierungsschub in der Holzerntetechnik förderten die Orkane Vivian und Wiebke Ende Februar und Anfang März 1990. Seit dieser Zeit wurden Harvester zur Aufarbeitung der Schadensflächen eingesetzt und verbreiteten sich dann rasant und flächendeckend über ganz Deutschland.



3 1990 hinterließen die Orkanstürme »Vivian« und »Wiebke« in Deutschland über 60 Millionen Festmeter Sturmholz. Diese gewaltige Sturmkatastrophe öffnete den modernen Holzerntemaschinen die Tore auch in die bayerischen Wälder. Foto: LWF-Archiv

Planiertrauben ebnen den Weg in die Wälder, Seilkräne erschließen das Gebirge

Auch im Bereich der Holzbringung verbreiteten sich die Neuerungen stürmisch nach dem Zweiten Weltkrieg, da nun der manuelle Wegebau von der Planiertraube abgelöst wurde. Dies erleichterte nicht nur die Erdarbeiten, sondern hatte auch eine Senkung der Wegebaukosten zur Folge. Das Waldwegenetz wurde zudem schwerlastfähig gemacht. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg hatte die Firma Wyssen zudem ein Seilkransystem entwickelt, bei dem der Laufwagen auf dem Tragseil zum Be- und Entladen des Holzes an beliebiger Stelle fixiert werden kann, und der es zudem ermöglicht, die Stämme seitlich beizuziehen. Solche halbstationäre Anlagen bestimmten bis in die 1960er die Forstwirtschaft im Gebirge. Heute sind sie fast gänzlich durch mobile Anlagen mit Trägerfahrzeugen und kipp- und aufrichtbaren Masten und Seilwinden ersetzt, die dank des verbesserten Wegenetzes auch nahezu alle Waldareale erreichen können. Die wesentliche Veränderung war hier die Verdichtung und Verbesserung der Transportbedingungen, die nach und nach ältere, eher punktuelle und temporäre Maßnahmen ersetzten (Hamberger 2003; Hamberger und Bauer 2017).



4 Seilkransysteme brachten den Durchbruch für eine rentable Gebirgsforstwirtschaft. Foto: Archiv Wyssen

Vom Schutzwald (1852) zur Waldfunktion (1953)

Neben der ökonomischen Funktion des Waldes bestimmen in den letzten einhundertfünfzig Jahren immer mehr die Wohlfahrtsfunktionen, die der Münchner Forstwissenschaftler Viktor Dieterich in seiner Waldfunktionslehre 1953 systematisierte. Die Schutzfunktion des Waldes erfuhr im bayerischen Forstgesetz von 1852 erstmals eine juristische Definition. Im Gegensatz zu den sonst sehr liberalen Regelungen im Forstgesetz 1852 waren in den Schutzwäldern die Rodung und der Kahlschlag verboten. Während die legale Definition von Wald und Schutzwald in den letzten 150 Jahren weitgehend stabil blieb, lud sich die Bedeutung der Wälder immer weiter auf, so dass die Forstpolitikwissenschaftler Michael Suda und Monika Arzberger (2010) von einem Schutzwaldmythos sprachen.

Der Gebirgswald und die NS-Rhetorik

Eine Auswertung der Zeitungsberichterstattung des Garmisch-Partenkirchener Tagblattes (GPT) von 1927 bis heute offenbart, dass man dem Gebirgswald seit den 1930er Jahren eine große Bedeutung für den Menschen und sein Wohlergehen sowie das Wohlergehen der Bevölkerung beigemessen hat. Diese Sichtweise griff die Rhetorik der nationalsozialistischen Rassenideologie auf und projizierten sie auf den Wald, der »jedem, der sein Vaterland liebt und im Volk verwurzelt ist, heilige Urheimat, die es wo immer möglich zu schützen und pflegen gilt« (GPT



2 Blick in ein Montagewerk der Fa. Stihl in den 1960er Jahren während der Montage der Säge o8 Foto: STIHL Bildarchiv, Waiblingen

vom 10.01.1936). Überschriften wie »Rasenreiner Waldbestand eine ewige Quelle des Volksvermögens!« (ebd.) oder »Deutscher Wald – deutsches Volk« (GPT vom 18.12.1935) waren damals keine Seltenheit. Der Wald schützte also das deutsche Volkstum und sollte deswegen selbst geschützt werden.

Waldumbau und Schutzwaldsanierung aufgrund der Diskussion über das Waldsterben ...

Anfang der 1980er löste die zunächst fachinterne Debatte über Rauchschäden und Bodenversauerung bzw. das Tannen- und Fichtensterben innerhalb weniger Monate einen Sturm in Medien und Politik aus. Der eingängige forstliche Fachterminus des »Sterbens« war wie geschaffen für die gesellschaftliche Debatte. Die Waldsterben-Debatte lenkte eine ungeahnte Aufmerksamkeit auf die Wälder und ihre Bewirtschaftung sowie auf umweltpolitische Fragen und einte auch das politische Parteienspektrum, um rasche Maßnahmen (z. B. Entschwefelung der Großfeuerungsanlagen, Einführung Katalysatoren bei PKWs) zu realisieren (Schäfer 2012; Detten 2013).

Innerhalb der Forstwirtschaft wurden zuerst einmal die Forschung zu den neuartigen Waldschäden intensiviert und ein Monitoringsystem entwickelt, das mit den Waldschadensberichten, Waldzustandserhebungen bzw. Waldberichten auch heute noch zu punktuellen Aufmerksamkeitsschwerpunkten in der medialen Berichterstattung führt. Forstpolitisch verknüpfte sich das Thema Waldsterben mit der Bedeutung der Schutzwälder im Gebirge – am 5. Juni 1984 verabschiedete der Bayerische Landtag den sogenannten Bergwaldbeschluss (Drs. 10/3978), der dem »Grundsatz Geltung« verschaffen sollte, »daß der Schutz des Bergwaldes grundsätzlich Vorrang vor allen anderen Nutzungsansprüchen hat.«

In den untersuchten Artikeln des Garmischer Tagblatts läßt sich die Bedeutung der Schutzwälder, die ja nach der Definition des Waldgesetzes überwiegend Standortsschutzwälder sind und damit eher sich selbst als die Menschen und ihren Siedlungsraum schützen, im Zuge des Schutzwaldsanierungsprogramms weiter auf: Er sei »Garant für [eine] lebenswerte Umwelt« (GPT vom 19.08.1992), ohne den »die Alpen veröden und weite Teile des Alpenvorlandes unbewohnbar wer-

den, denn 45 Prozent des Bergwaldes haben besondere Bedeutung für den Wasserschutz, 40 Prozent für den Boden- und Erosionsschutz (Steinschlag, Muren, Erdbeben) und 20 Prozent für den Lawinenschutz« (GPT vom 15.07.1992).

... und den Klimawandel

Inzwischen hat die wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskussion über den Klimawandel und die notwendige Anpassung an den Klimawandel die Bedrohungszenarien durch das Waldsterben abgelöst. Kein Sturm, keine Beobachtung eines möglichen Tornados vergehen, ohne dass der Klimawandel als möglicher Verursacher benannt wird. So wurden auch von der Staatsregierung im Zuge der Klimaanpassungsstrategie 2009 der Umbau der bayerischen Wälder in klimatolerante Mischwälder vermehrt gefördert. Fokus legte die Forstverwaltung auf sogenannte Brennpunktprojekte, verteilt über Bayern und auf das Gebirge mit der »Bergwaldoffensive«. Nach dem Gewittersturm »Kolle« im August 2017 verkündete der Ministerrat, diese Bemühungen nun in ganz Bayern auszuweiten.

Beständig ist nur der Wandel

Inwieweit dieser politische Starkwind wie auch andere Lüftchen und Orkane, seien es Verwaltungsreformen, Forderung nach Flächenstilllegungen oder gesellschaftlicher Wandel – die Wälder und ihren Aufbau als auch die Forstwirtschaft in den nächsten 100 Jahren verändern werden, kann selbstverständlich nicht vorhergesehen werden. Aufgrund der Kürze dieses Beitrags haben wir natürlich auch viele wichtige Aspekte unterschlagen, die die letzten 100 Jahre geprägt haben. Sicher ist nur, dass immer wieder »Stürme« über die bayerischen Wälder hinwegziehen und ihre Spuren hinterlassen werden.



5 Im bayerischen Forstgesetz von 1852 wird erstmals der Begriff Schutzwald juristisch definiert. Foto: D. Freuding

Zusammenfassung

Vor 100 Jahren – im November 1918 – nach dem Sturz des letzten Wittelsbacher Königs, Ludwig III., rief der Sozialdemokrat Kurt Eisner den »Freistaat« Bayern aus. Diese politisch stürmischen Zeiten brachten tiefgreifende Veränderungen. Auch in der Forstwirtschaft der letzten 100 Jahre hat sich viel Grundlegendes geändert. Der Beitrag beschreibt die gewaltigen Neuerungen, insbesondere in der Technik der Holzernte und Holzbringung – oftmals ausgelöst durch reale Sturmereignisse, die weite Teile Bayerns getroffen haben. Der Blick richtet sich aber auch auf eine neue gesellschaftspolitische Wahrnehmung des Waldes im Zeichen von Waldsterben und Klimawandel.

Literatur

- Detten, R. von (2013): Das Waldsterben. Rückblick auf einen Ausnahmezustand, München
- Hamberger, J.; Bauer, O. (2017): Wald. Mensch. Heimat. Eine Forstgeschichte Bayerns. Laubsänger-Verlag, Freising, 235 S.
- Hamberger, J. (2003): Wie Mechanisierung und Umweltsorge die Forstwirtschaft veränderten. LWF aktuell 39, S. 33–36
- Mantel, W. (2008): Ein Manifest für die Bodenreinertragslehre. Vor hundert Jahren schied der »Antrag Toerring« die forstlichen Geister. LWF aktuell 67, S. 59
- Schäfer, R. (2012): »Lamettasyndrom« und »Säuresteppe«: Das Waldsterben und die Forstwissenschaften 1979–2007. Schriften aus dem Institut für Forstökonomie der Universität Freiburg, Band 34, Freiburg
- Suda, M.; Arzberger, M. (2010): Der Schutzwald-Mythos: »Alpen ohne Bergwald sind wie ein Bergschuh ohne Schuhband!«. Verein zum Schutz der Bergwelt (Hrsg.): Jahrbuch, München: S. 275–294

Autoren

Christian Malzer studierte Geschichts- und Politikwissenschaft in Regensburg. Er promoviert über die Geschichte des Klosters Waldsassen im Mittelalter. Als Historiker mit einem Forschungsschwerpunkt auf Klöster in der Vormoderne war er prädestiniert für die Mitarbeit im Projekt »Mythos Wald«.

Dr. Klaus Pukall ist seit 2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik der Technischen Universität München. Um politikwissenschaftliche Theorien zum Politikwandel besser überprüfen zu können, beschäftigt sich er immer intensiver mit der Geschichte der Forstwirtschaft als auch des Naturgefahrenmanagements.

Kontakt: klaus.pukall@tum.de

Projekt »Mythos Wald«

»Mythos Wald – Ansprüche an den Wald und die Waldnutzung am Beispiel des Klosterwaldes Ettal 1700–2014«, so lautete das Projekt, das der Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik der TUM im Zuge der Vorbereitung der Bayerischen Landesausstellung 2018 bearbeitete. Es untersuchte im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten sowie des Klosters Ettal die Geschichte der Ettaler Klosterwälder.

www.wup.wi.tum.de/index.php?id=147